

Pusch, Luise F. *Der Kaiser sagt Ja und andere Glossen*. Göttingen: Wallstein, 2009. 144 Seiten, ISBN-13: 978-3835304550 Taschenbuch, € 9.90.

Reviewed for Women in German by Ulrike Brisson

Nähme man (oder Pusch entsprechend „frau“) das „c“ aus dem Namen Pusch und buchstabierte man den Anfangsnamen klein, dann käme man zum englischen „push“, das so viel wie „stoßen, drängen“ bedeutet. In der Tat drängt die 1944 in Gütersloh geborene feministische Linguistin Luise F. Pusch an Wort- und Konzeptgrenzen der deutschen Sprache, die sie mit spöttelndem Ton als höchst sexistisch entlarvt. Auf den ersten Blick führt der Titel „Der Kaiser sagt Ja“ zu einer Assoziation mit Andersens Märchen „Des Kaisers neue Kleider.“ Bekennt sich der Kaiser zu seiner Blöße? Hat er erkannt, dass er bekleidet sein muss, um nicht der Lächerlichkeit ausgesetzt zu sein? Doch schon bei der ersten Glosse „Alles so konfus hier“ bemerkt das Lesepublikum, dass Pusch nicht bekleiden will, schon gar nicht entsprechend des Titelbildes mit Männlichkeitsmerkmalen wie Anzug und Krawatte. Im Gegenteil, *Der Kaiser sagt Ja und andere Glossen* will, wie schon andere ihrer Veröffentlichungen, z.B. *Deutsch als Männersprache* (1984), Denkgewohnheiten entlarven.

Die achtunddreißigste Glosse der insgesamt fünfzig gibt Aufschluss zum Titel dieses Buches: Der Fußball „Kaiser“ Franz Beckenbauer ist gemeint. Die Schlagzeile „Der Kaiser hat seine Heidi geheiratet“ bringt Pusch auf die Palme, denn, so die Autorin: „Ein Kernsatz der feministischen Sprach- und Gesprächsanalyse besagt, dass Herrschaft nicht einfach vom Himmel fällt, sondern hergestellt wird und immer wieder, durch zahllose kleine Einzelhandlungen hergestellt werden muss, um sich zu halten“ (105). Sie akzeptiert kein bequemes „Es ist einfach so, dann kann man nichts machen, das soll man nicht so eng sehen“, sondern steuert bewusst gegen die sprachlich-kulturellen „Einzelhandlungen.“ Sie sieht es eng, denn ihr fokussierter Blick ist scharfsinnig und bringt Dinge auf den Punkt. Sie beobachtet und kommentiert sarkastisch, salopp-spöttisch, satirisch, bis hin zu zynisch und leicht bitter. Vehement wehrt sie sich gegen die Verniedlichung der Frau (statt „seine Heidi“ fordert sie die würdige Form einer Frau Burmester oder Heidi Burmester, „seine“ erinnert sie an Kuhhandel). Dass Frauen verkindlicht wurden, ist schon aus herkömmlichen Märchen bekannt, man denke an Rotkäppchen oder Aschenputtel.

Mit dem Spürsinn einer Linguistin deckt Pusch die dominanten Sprachformulierungen auf. Nicht „Sie gab ihm das Jawort“, sondern „Der Kaiser sagt Ja.“ Millionen von Leserinnen und Lesern der *Neuen Westfälischen* haben diese Überschrift am 23.6. 2006 gelesen und haben sich vermutlich nichts dabei gedacht. Puschs linguistische Spitzfindigkeit deckt solche sexistischen Muster auf, denn derartige sprachliche Machtansprüche reizen sie zum Feldzug gegen eine von Männern geprägte Sprache und ein damit verbundenes kulturell-soziales Dominanzgehabe.

Entsprechend weit sind ihre Themenbereiche und, im Inhaltsverzeichnis schön alphabetisch geordnet, reichen sie von „Engelkinder“ über Familienbande, Film- und Fernsehen, Liebe und Literatur, Paare und Politik bis zu Tierleben und Weihnachten. Das schließt Lesben-Outing und den Intimbereich, nein, den „Bikinibereich“, mit ein oder mit Anspielung auf Charlotte Roches Roman auch „Feuchtgebiete.“ Sie stellt beispielsweise die berechnete Frage, warum Männer ihre Pelze beibehielten, Frauen sich dagegen mühseliger Rasur- oder sonstiger Prozeduren unterzögen, wenn sich die Intimregionen sowohl auf die weiblichen als auch auf die männlichen beziehen.

Gleich in einem Atemzug versetzt sie männlichen Strukturen und Organisationen wie Literatur und Kirche kräftige Hiebe: „Der Literaturbetrieb folgt dem bewährten Muster der katholischen Kirche. Männliche Führungsspitze, weibliches Fußvolk“ (81). Ein bisschen Nostalgie lagert

zwischen den Zeilen, wenn es um Kinder- und Jugendliteratur geht – wo sind Figuren wie Pippi Langstrumpf geblieben? Von der Harry Potter Serie, mit der sie nicht allzu vertraut ist – sie gesteht es – ist sie enttäuscht. Eben ein männlich geprägtes Werk, auch wenn eine weibliche Verfasserin dahinter steht.

Pusch will nicht nur umstoßen, anstoßen und Neues prägen, sondern auch Tradiertes bewahren, wo sie es als angemessen versteht. Sie sagt „Ja“ zum Begriff „Muttersprache“, denn im Gegensatz zu den leiblich gebundenen Wörtern wie Muttermilch, Mutterleib kündigt „die Muttersprache ... von anderen Dimensionen“ (127). Sie freut sich, wenn Männer ihre Sprachvorschläge aufgreifen und sprachliches Geschlechterbewusstsein beweisen (siehe der Fernsehmoderator Michael Osowski) und von „Finalistinnen“ sprechen, wenn Männer dabei sind.

Wer ist diese sprachlich aufrüttelnde, fast unbequeme Luise F. Pusch? Bis zu ihrem jetzigen Leben als freie Schriftstellerin, die zwischen Boston und Hannover hin- und herpendelt, war sie im akademischen Bereich tätig. 1972 promovierte sie in Anglistik, habilitierte 1978 in Konstanz, doch die Verweigerung auf einen festen Lehrstuhl, trotz Vollprofessur, war wohl mit ausschlaggebend zum Entschluss für ein Leben als freiberufliche Autorin. In der Zwischenzeit hat sie schon etliche Frauenbiografien veröffentlicht, unter anderem *Berühmte Frauenpaare* (2005) und *Wahnsinnsfrauen*, Bd. 1-3 (1992, 1995, 1999). Heute publiziert sie nicht nur Bücher, sondern auch Hör-CDs und führt die Webseite Fembio, die Frauenbiografien gewidmet ist. Sie bekennt sich außerdem offen zu ihrer Lebenspartnerin Joey, die an der *University of Massachusetts* in Boston tätig ist. Pusch ist uns über den Weg der feministischen Linguistik unter anderem das – Innen bei Pluralformen zu verdanken.

Der Autorin spritziger Witz zielt unterhaltend auf die Schwierigkeiten einer männlich geprägten Sprache, bedeutet doch das griechische *glossa* „Zunge, Sprache, schwieriges unverständliches Wort.“ Und dass diese Entschlüsselung eine ganz ernste Angelegenheit ist, macht Pusch durch ihre sprachlichen Spitzfindigkeiten in den fünfzig Glossen deutlich. Für traditionelle Leserinnen und Leser mag Puschs Sprache etwas übertrieben, manchmal zu direkt und bissig erscheinen und entsprechend auf Ablehnung stoßen. Stoßen (push) will sie allemal, ob abstoßen, oder feierlich zu feministischen Erfolgen anstoßen. Ruhe gibt sie nicht.

Ulrike Brisson, *Worcester Polytechnic Institute*